

Kompetent?

Sind Säuglinge und Kleinkinder kompetent?

Sind wir kompetent, Säuglinge und Kleinkinder zu begleiten?

Texte zusammengestellt von Karin Eckert, Basisgemeinde Wulfshagenerhütten

Lasst mir Zeit

Der zufriedene, ausgeglichene Säugling, der aktiv an seiner Pflege teilnimmt, ist auch ausserhalb der Pflegehandlungen voller Initiative. Er ist fähig, Gegenstände, die ihn in seiner Umgebung interessieren, selbst aufzuheben. Er ist fähig, selbständig mit diesen Gegenständen vertraut zu werden und mit ihnen zu hantieren. Die in dieser Weise erzogenen Säuglinge und Kleinkinder benötigen in vieler Hinsicht weniger Hilfe vom Erwachsenen als üblich. So geht z.B. ihre Bewegungsentwicklung nicht von der Hilflosigkeit zur Selbständigkeit vor sich, sondern die Kinder sind in gewisser Hinsicht in jeder Phase ihrer Entwicklung zu selbständigen Bewegungsaktivitäten fähig. Sie sind in der Lage, neue Positionen, neue Fortbewegungsarten aus eigener Initiative selbständig auszuprobieren und ohne direkte Hilfe der Erwachsenen zu lernen, sich darin frei zu bewegen.



In jeder neuen Position, die sie selbst erreichen, bleiben diese Säuglinge beweglich. Sie können im Allgemeinen sofort oder nach wenigen Tagen diese Position verlassen oder nach Wunsch wieder aufnehmen.

Sie üben fortlaufend verschiedene Bewegungsaktivitäten. Die Art, in der sie ihren Platz wechseln oder nach einem Spielzeug greifen, wie sie damit hantieren, all dies ändert sich im Laufe der Entwicklung. Aber die Freude der Kinder, der Wunsch, die Initiative zu ergreifen, bleibt unverändert. Das bringt sie dazu, während ihrer ganzen Säuglingszeit immer neue und andere Arten

von Bewegungen und Tätigkeiten auszuprobieren, Gegenstände aufzuheben, die sie interessieren, sie zu untersuchen, sich im Zimmer oder Garten zu bewegen und so den ihnen zur Verfügung stehenden Raum – ihre Welt - aus eigener Initiative selbständig zu erforschen.

Die Selbständigkeit und das Gefühl der Kompetenz des Kindes wird auch durch die Art behindert, in der der Erwachsene immer wieder versucht, dem Kind in seiner Entwicklung zu helfen. Die Absicht des Erwachsenen zu „Helfen“ oder zu „Fördern“ verhindert geradezu, dass das Kind die Initiative ergreifen kann bzw. erlaubt ihm nicht, das Angefangene selbständig zuende zu führen. ... In besonderer Gefahr sind die Kinder, deren Entwicklungsrhythmus auf einem oder auf mehreren Gebieten langsamer als bei den übrigen Kindern verläuft. So lässt man die sich langsam entwickelnden Kinder gewöhnlich zu einem Zeitpunkt etwas üben, zu dem sie dazu noch nicht reif sind. ...Es wäre ratsam, die Aufmerksamkeit der Eltern (und anderer, die das Kind betreuen und begleiten; Anm. d. Verf.) auf die Signale der Kleinkinder zu lenken, damit sie diese ernst nehmen und darauf antworten. Man könnte die Eltern dahingehend unterrichten, die Bedeutung der selbständigen Bewegungsaktivität wahrzunehmen. Man könnte die Einstellung der Eltern in der Richtung beeinflussen, den Säugling nicht als Objekt ihrer eigenen Aktivität - dem sie alles beibringen müssen – zu betrachten, sondern als einen aktiven Partner.





Man könnte die Eltern dafür interessieren, dass es neben den mannigfaltigen Aufgaben der Pflege ihre wichtigste Aufgabe ist, die Kompetenz des Säuglings (und Kleinkindes) zu vermehren. ...

In der letzten Zeit mehren sich Äußerungen dahingehend, dass es sich entwicklungsstimmend auswirken würde, ein Kleinkind „zu viel“ im Spiel sich selbst zu überlassen.

Wir glauben dagegen, dass das freie, selbständige Spiel ohne helfende Anleitung seitens der Betreuer – in der Familie ohne die Gegenwart der Bezugsperson – eine wichtige Grundlage der Entwicklung bildet. Wir möchten es die „Hochschule der Säuglinge und Kleinkinder“ nennen. Dies gilt natürlich nur dann, wenn die äußeren Möglichkeiten dazu fortlaufend geschaffen werden und wenn das Kind auch ohne Beteiligung des Erwachsenen aktiv und tätig ist. Dazu ist aber nur ein Kind fähig, das eine gute Beziehung zur Betreuungsperson hat und sich auch dann sicher fühlt, wenn es, während es spielt, den Erwachsenen nicht sieht.

Es ist eine große Aufgabe, in den Krippen die Möglichkeit zum freien Spiel und die Ruhe zu dieser Art freien Spiels innerhalb einer Kindergruppe zu organisieren. Wir finden es der Mühe wert!

Miteinander vertraut werden

Eine Aktivität, die im Zusammenleben viel Raum einnimmt, ist die Pflege. Sie kann eine Zeit des wirklichen Miteinanders sein. Die Realität sieht allerdings häufig anders aus, und die Pflege wird für den Erwachsenen und das Kind schnell zu einer heiklen Situation – wenn z.B. eine gestresste Mutter mit allen Tricks dem „widerspenstigen“ Baby doch noch die Windeln zu wechseln versucht usw.

Von Geburt an antwortet der Säugling auf das, was der Erwachsene mit ihm tut und wie er es tut. Zum Beispiel zeigt der Säugling, wenn er aus seinem Bettchen heraus auf den Arm genommen wird an, ob ihm dies angenehm ist oder nicht. Er zieht sich z.B. - manchmal fast unmerklich – zusammen, oder er entspannt sich und gibt sich vertrauensvoll in die Hände des Erwachsenen. Auch beim Anziehen des Jäckchens kann er die Arme entspannen oder mit Muskelwiderstand reagieren und sich wehren. ...

Auch in Einrichtungen wächst das Interesse an einem respektvollen Umgang mit Kindern. Unsere Erfahrungen im Loczy von mehreren Jahrzehnten zeigen, dass einem mechanischen routinemäßigen Umgang vorgebeugt werden kann. Bei unserer Arbeit mit anderen Heimen und Krippenerzieherinnen hat sich sogar gezeigt, dass sich der Erwachsene von rasch und mechanisch gewordenen, in verzerrter Form eingeübten unsanften und bevormundenden Bewegungen befreien kann. Dies mag ein langer Prozess sein, da es nötig ist, dass der Erwachsene seine Grundeinstellung zum Kind ändert. Wenn er aufrichtiges Interesse und die aufrichtige Absicht zur Kooperation entwickelt, hilft ihm diese Einstellung auch, dass seine Hände tastend, empfindsam, behutsam und feinfühlig werden. Wer das Reagieren des Kindes auch mit seinen Händen fühlt, dem können seine Bewegungen zunehmend so gelingen, dass sie dem Kind nicht unangenehm sind, sondern ihm wohl tun. ...



Das selbständige Essen ist ein wichtiger Faktor in der Sozialisation des Kindes. Bis es dahin gelangt, gibt es Einiges zu lernen: das Trinken aus dem Glas, das Essen mit dem Löffel und, nicht zu vergessen, das Kauen; auf die Sauberkeit von Kleidung und Tisch zu achten und die Tischgefährten nicht zu stören, gehört auch dazu. Als Erwachsene ist es unsere Aufgabe, die uns anvertrauten Kinder auf dem durchaus nicht immer leichten Weg dieser Entwicklung zu führen und zu begleiten. Dieser Weg kann holperig sein, kann Windungen haben, und ab und zu müssen wir vielleicht auch ein paar Schritte zurückgehen.

Unser wichtigstes Anliegen verlieren wir währenddessen nie aus den Augen: Auf welche Weise auch immer das Kind zum selbständigen Trinken und Essen gelangt – Essen und Trinken sollten ihm stets eine Quelle der Freude sein. Alles, was mit dem Essen zusammenhängt, jeden Schritt zur Selbständigkeit, ordnen wir diesem Ziel unter.

Mütterliche Liebe – Professionelle Liebe

Nach Myriam David „wächst zwischen jeder Mutter und ihrem Säugling ein Geflecht aus einem spezifischen, individuellen Interaktions-Muster, das in jeder Mutter-Kind-Zweiheit sehr reich ist, das kein anderer Erwachsener zustande bringen kann, und das zwischen der Mutter und ihren anderen Kindern so nicht entstehen würde. In dieses Interaktions-Gewebe gibt die Mutter alles hinein: darin kommen ihre Erwartungen, ihre Ängste, ihr Wunsch nach Besitz zum Ausdruck. Daraus ergibt sich die mütterliche Betreuung, die zu einer in einem gewissen Sinne intimen Beziehung führt. Nach Winnicott entsteht daraus in der Mehrheit der Fälle eine „ausreichend gute“ Betreuung. Auch wenn diese Betreuung unvollkommen sein sollte, kommt es doch zu einer reichen Interaktion durch Mimik und Gestik, in der jeder Partner auf den Anderen wirkt und sich an den Anderen anpasst. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit entsteht.

Die mütterliche Beziehung ist natürlich einmalig und unersetzlich. Wenn jedoch eine Betreuung notwendig wird, muss für den Säugling eine Beziehung entstehen, die Vertrauen und Geborgenheit erzeugt, die sich aber grundsätzlich von der mütterlichen Betreuung unterscheidet.“ Hier kommt nun die Betreuerin ins Bild. Der von der Mutter getrennte Säugling wird die Betreuung nur dann annehmen, wenn das Gefühl der Geborgenheit, das Wohlbefinden, und das Lustgefühl wieder hergestellt werden. Das bedeutet, dass die Betreuerin die Empfindsamkeit und die Ängste beachten muss, die der Säugling mit seinen Bewegungen und seinen Lauten ausdrückt. Sie



muss die Äußerungen sehen und sie beachten, muss mit ihren Gesten und allem, was sie tut, darauf eingehen. Die Kunst der Betreuung und das Wissen sind also äußerst wichtig.

Judit Falk schreibt über die Betreuerin-Kind-Beziehung: „Obwohl die Beziehung zwischen Betreuerin und Kind an die Stelle der Mutter-Kind-Beziehung treten soll, ist sie doch grundsätzlich anders. Den Beziehungen liegen weder die gleichen Motivationen zugrunde, noch sind sie in gleicher Weise zukunftsorientiert. Deshalb ist jede Situation, die die Betreuerin in die Lage versetzt, sich wie eine Mutter verhalten zu müssen, gefährlich. Sie muss sich – sowohl in ihrem eigenen als auch im Interesse des von ihr betreuten Kindes – immer bewusst sein, dass sie nicht ihr eigenes Kind großzieht. Eine Beziehung, die sich auf intensive, tiefe und spontane Gefühle gründet – wie Frucht bringend sie auch immer scheinen mag – wird sowohl auf der Seite des Kindes als auch auf der Seite der Betreuerin Angst erzeugen. Das Kind wird Forderungen stellen, die in einer Gruppe nicht erfüllbar sind und dadurch Frustrationen erleiden. Die Betreuerin ihrerseits hat oft anderen Kindern gegenüber, mit denen sie nicht so liebevoll umgeht, Schuldgefühle und neigt dann dazu, diese mit Ungeduld oder Aggressivität abzureagieren. Wird sie von ihrem Lieblingskind getrennt, erleidet sie schmerzliche Frustrationen. Es wird dann für sie noch schwieriger, wenn nicht gar unmöglich, sich anderen Kindern zuzuwenden, und ihre Haltung

ihnen gegenüber wird noch unpersönlicher.

Als gute Betreuerin sollte sie den gesamten Entwicklungsprozess berücksichtigen und sich bewusst sein, dass sie zwar nicht das Gleiche wie eine Mutter geben, aber doch zum Gedeihen eines jeden Kindes beitragen kann. Anstelle mütterlicher Gefühle sollte sie lieber intensives Interesse für die Bedürfnisse und die Entwicklung der Kinder aufbringen. Auf diese Weise kann sie den Grund für eine Gefühlsbeziehung legen, die allen Kindern emotionale Sicherheit gibt."

Noch einmal Myriam David: „Der Säugling spürt die besondere, auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit, wird zufrieden und dankbar und zeigt das mit seinen Gesten, Blicken und mit seiner Mimik. Die Betreuerin ihrerseits hat Freude an der Beobachtung, wie sich der von ihr betreute Säugling von Tag zu Tag entwickelt; wie er die mit so großer Sorgfalt ausgestattete Umgebung in Besitz nimmt. Und sie freut sich über die Zuneigung, die ihr das Kind in den ihm gewidmeten Augenblicken zeigt.

So entstehen Freundschaft und Liebe zwischen ihnen. So gestaltet sich die Interaktions-Kette, die die wachsende Beziehung zwischen Säugling und Betreuerin trägt. Im Gegensatz zur mütterlichen Beziehung ist hier die Betreuung am Anfang der Kette und nicht am Ende. Die Qualität der Betreuung schafft die Beziehung und hält sie am Leben. ...

Es ist leicht gesagt, dass die Betreuerin im Rahmen ihres Faches bleiben muss, dass sie das Kind irreführt und betrügt, wenn sich in den Interaktionen ihr Wunsch nach Besitz äussert, dass „sie anstelle mütterlicher Gefühle lieber intensives Interesse für die Bedürfnisse und die Entwicklung der Kinder aufbringen sollte“. Doch das zu erleben und in die Tat umzusetzen, ist gar nicht so einfach. Während ihrer ganzen Laufbahn bedarf die Betreuerin der Unterstützung, damit ihre Gefühle nicht in die Irre gehen. Das bedeutet aber nicht, dass ihre Gefühle nicht echt sind. Die Betreuerin liebt das ihr anvertraute Kind aufrichtig, aber nicht mit mütterlicher Liebe.

Texte aus:

Emmi Pikler: „Lasst mir Zeit“
München 2001; S. 170-173.183

Emmi Pikler, Anna Tardos:
„Miteinander vertraut werden“;
Freiamt 2005; S. 71.95.99

Dr. med. Maria Vince: „Mütterliche Liebe - Professionelle Liebe“
München 2002; S. 12-16

Fotos:

Marian V. Reismann
© Pikler-Institut Budapest

Weitere Informationen Literatur / DVD's

www.we-ev.de
www.pikler.de
www.pikler.hu
www.pikler-hengstenberg.at
www.hengstenberg-pikler.de
www.basisgemeinde.de

Pikler®-Materialien

www.basisgemeinde.de

Pikler®-Ausbildung

www.we-ev.de
www.pikler.de
www.pikler.hu
www.pikler-hengstenberg.at

